

Weshalb mehr Forschungskooperationen mit Ländern des Südens und Ostens?

Ein Diskussionspapier der KFPE – Kommission für
Forschungspartnerschaften mit Entwicklungsländern

Januar 2010



sc | nat 

Science and Policy

Platform of the Swiss Academy of Sciences

KFPE – Commission for Research Partnerships
with Developing Countries

SCNAT – www.scnat.ch

Die Akademie der Naturwissenschaften Schweiz (SCNAT) unterstützt und vernetzt die Naturwissenschaften regional, national und international. Ihre breite Abstützung in den Wissenschaften macht die SCNAT zu einem repräsentativen und wichtigen wissenschaftspolitischen Partner auf dem nationalen Parkett. Dafür stützt sie sich auf ein Netzwerk von über 35'000 Naturwissenschaftlerinnen und Naturwissenschaftlern aller Disziplinen, die disziplinär und interdisziplinär arbeiten. Dabei steht die Zukunft der naturwissenschaftlichen Kultur und Forschung im Vordergrund und bildet die Basis für den Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft.

KFPE – www.kfpe.ch

Die KFPE setzt sich ein für Forschungspartnerschaften mit Entwicklungs- und Transitionsländern. Damit will sie einen Beitrag an eine nachhaltige und effektive Entwicklung leisten und zur Lösung von globalen Problemen beitragen.

Die KFPE bringt sich in die schweizerische Wissenschaftspolitik ein und engagiert sich für die Anliegen der Forscherinnen und Forscher und deren Institutionen auf nationaler und internationaler Ebene. Sie fördert innovative und lösungsorientierte Forschung und entwirft forschungsstrategische Konzepte. Dabei achtet sie darauf, dass partnerschaftliche Prinzipien eingehalten, die Qualität der Forschung gesichert und die Interessen aller Partner gewahrt werden. Die KFPE ist eine Kommission der Akademie der Naturwissenschaften Schweiz (SCNAT).

Seit 15 Jahren setzt sich die KFPE für Forschungspartnerschaften mit Ländern des Südens ein. Weshalb tut sie dies und weshalb ausgerechnet mit den Ländern des Südens, wo die Forschungskapazitäten bekanntlich wenig entwickelt sind? Was hat die KFPE bisher erreicht? Und: Was spricht dafür, Steuergelder in Forschungspartnerschaften zu investieren; was ist der potentielle Mehrwert für die aussen- und wirtschaftspolitischen Anliegen der Schweiz im Allgemeinen und für den Forschungsstandort Schweiz im Besonderen?

Das vorliegende Diskussionspapier sucht Antworten auf diese Fragen. Es baut auf den drei folgenden Thesen auf:

- Das Leistungsvermögen eines Forschungsplatzes misst sich an zwei zentralen Faktoren: Erstens durch die wissenschaftliche Qualität und zweitens, ob und inwieweit die wissenschaftlichen Erkenntnisse in wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Nutzen übersetzt werden. Die Schweiz muss sich beiden Herausforderungen stellen, um ihren Spitzenplatz in der Forschung zu sichern.
- Forschung in regionen-überschreitenden Partnerschaften ist ein Schlüsselfaktor für wirtschaftliche Entwicklung und Armutsreduktion. Die Investitionen des Nordens in Forschungsk Kooperationen mit dem Süden und Osten sind allerdings zu gering, damit die Forschung vor Ort ihre Funktion als Entwicklungsmotor wahrnehmen kann.
- Forschungspartnerschaften der Schweiz mit noch nicht industrialisierten Ländern sind nicht nur eine Möglichkeit, die Solidarität mit diesen Ländern unter Beweis zu stellen. Sie fördern die Früherkennung globaler Problemstellungen, schaffen Präsenz auf neuen Wissensmärkten und tragen zum Leistungsvermögen der Schweizer Forschung bei.

1. Global ausgerichtet und politik-orientiert: Die neuen Herausforderungen der Schweizer Forschung

Das traditionelle Bild einer primär auf den Technologiefortschritt ausgerichteten Forschung ist im Wandel begriffen. Immer mehr reiht sich die globale Politik unter die Nachfrager wissenschaftlicher Leistungen. Obwohl sehr leistungsstark, hat der Forschungsplatz Schweiz diesbezügliche Defizite. Die Schweizer Forschungspolitik will dies ändern.

*Forschung als
Wachstumsmotor
und als politisches
Instrument*

Seit Ökonomen den Zusammenhang zwischen Forschungsinvestitionen und Wirtschaftswachstum mit Zahlen belegen konnten, haben viele OECD-Länder ihre Forschungsausgaben erheblich erhöht. Neben dem Wachstumsargument gibt es ein zweites Argument, die nationalen Forschungsstandorte zu stärken. Seit den 1990er Jahren ist die Nachfrage der Politik nach wissenschaftlich fundierten Beiträgen erheblich gewachsen. Das Verständnis von Wissenschaft und Forschung ist im Wandel begriffen. Um es in den Worten des ehemaligen britischen Aussenministers Jack Straw auszudrücken: «Die heutigen globalen Herausforderungen verlangen von uns, Wissenschaft als ein Instrument der Diplomatie einzusetzen und den wissenschaftlichen Konsens aufzubauen.»

*Die dringenden
globalen
Herausforderungen*

Mit diesen globalen Herausforderungen sind beispielsweise die Bedrohungen durch global sich ausbreitende Krankheiten gemeint, die globale Ernährungssicherung oder die Klimaerwärmung und ihre Folgen für Mensch und Umwelt. Globale Gemeinschaftsgüter wie Sicherheit, Frieden, biologische Vielfalt oder Zugang zu Wissen sollen bereitgestellt und geschützt werden. Auch die Bekämpfung der Armut ist zu einer globalen Aufgabe geworden. Nicht nur humanitäre Überlegungen haben dazu beigetragen, sondern auch die Erkenntnis, dass Armut globale Kosten verursacht, sei es in Form von Migration oder der Gefährdung globaler Güter wie Sicherheit oder natürlicher Ressourcen.

*Transnationale Partner-
schaften gewinnen an
Bedeutung*

Wissenschaft und Forschung «globalisieren» sich im Gleichschritt mit Politik und Wirtschaft. Dies bedeutet aber nicht, dass die nationalen Forschungsstandorte dereinst durch globale abgelöst werden. Aber der Wettbewerb zwischen den Standorten wird sich verstärken und nationenübergreifende Forschungspartnerschaften gewinnen an Bedeutung. Solche Kooperationen schaffen Synergien für alle Beteiligten und sind zudem ein adäquates Mittel zur Lösung globaler Problemstellungen. So beispielsweise zwischen Ländern, wo Probleme ihren Ursprung haben und solchen, in denen diese Probleme sichtbar werden.

*Was der Standort Schweiz
bisher erreichte ...*

Der Schweizer Bildungs- und Forschungsstandort war und ist sehr leistungsstark, dies gilt auch für das Segment der Nord-Süd-Forschungspartnerschaften. Die Forschungsbeiträge verschiedener Schweizer Forschungsinstitutionen haben über die Landesgrenzen Beachtung gefunden. Der von der KFPE initiierte Nationale Forschungsschwerpunkt Nord-Süd wird oft als Referenzbeispiel für exzellente und gleichzeitig effektive Forschung zitiert. Mahnende Stimmen, wie beispielsweise die Gebert Stiftung (siehe Kasten unten), geben aber zu bedenken, dass der Forschungsplatz Schweiz bei der Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse in gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Nutzen mehr tun sollte.

*.. und was die Schweizer
Politik künftig tun will*

Die Schweiz hat ihre Forschungszusammenarbeit mit Ländern der europäischen Union in den letzten Jahren stark ausgebaut. In der laufenden Forschungsbotschaft (BFI 08–11) werden erstmals Mittel für Forschungspartnerschaften mit Ländern ausserhalb des OECD-Raums bereitgestellt. Die Aussenbeziehungen der Schweiz sollen auf Länder ausgeweitet werden, die «über ein bedeutendes wissenschaftliches und technologisches Potential verfügen». In der Botschaft namentlich erwähnt werden China, Indien, Russland und Südafrika, aber auch die Elfenbeinküste und

Tansania, wo vor mehr als 50 Jahren mit Schweizer Unterstützung Forschungszentren eingerichtet wurden. Begründet wird die Förderung dieser Partnerschaften ausserhalb des OECD-Raums vorwiegend mit dem Zugang zu aufstrebenden Wissensmärkten. In der laufenden Botschaft noch nicht explizit erwähnt sind die Potentiale dieses Forschungszweigs zur Lösung globaler Problemstellungen. Die KFPE wird sich dafür einsetzen, dass sich dies in Zukunft ändern wird.

Warum der Schutz globaler Gemeinschaftsgüter auch die Schweiz etwas angeht

«Was allen gehört und keiner besitzt, hat in der Regel einen schweren Stand: So sind Gesundheit, Frieden und eine intakte Umwelt im persönlichen Umfeld sehr erwünscht, auf der internationalen Ebene verfügen sie aber kaum über eine Lobby. Dieser Umstand hat eine internationale Debatte über die so genannten globalen Gemeinschaftsgüter entfacht. Globale Gemeinschaftsgüter sind öffentliche Güter, die einen grenzüberschreitenden Nutzen stiften und somit die Entwicklungsmöglichkeiten der Menschen weltweit beeinflussen. [...] Auch globale Gemeinschaftsgüter werden in internationaler Zusammenarbeit hergestellt, die Produktion liegt klar auch im nationalen Eigeninteresse des Nordens; alle Länder profitieren potentiell von der Bereitstellung eines globalen Gemeinschaftsgutes.»

Quelle: Gerster und Eggenberger in Politorbis 39, 2005 (Zeitschrift zur Aussenpolitik)

Forschungsstandort Schweiz: leistungsstark, aber auch mit deutlichen Defiziten

«Der Bildungs-, Forschungs- und Innovationsplatz Schweiz steht vor grossen Herausforderungen. Weltweit ist ein Paradigmenwechsel auf dem Weg zur globalisierten Wissensgesellschaft und -ökonomie im Gang. [...] Der Bildungs-, Forschungs- und Innovationsplatz Schweiz ist heute bereits sehr leistungsstark. In den vergangenen Jahrzehnten ist hier viel investiert worden. Sein Qualitätsniveau ist erfreulich hoch. So steht die Schweiz z.B. in der Weltrangliste hinsichtlich der Nobelpreisträger und der wissenschaftlichen Publikationen ganz vorne. Doch im Bereich der Umsetzung von wissenschaftlicher Erkenntnis in gesellschaftlichem und wirtschaftlichem Nutzen liegt sie weit zurück. Hier sind die USA führend. Und Brasilien – ein Schwellenland – weist die grösste Wachstumsrate auf. Das darf der Schweizer Forschungspolitik nicht gleichgültig sein: Der Wissensstandort Schweiz steht eindeutig unter grossem Handlungsdruck.»

Quelle: Gebert Rüf Stiftung, 2006, Wissenschaft & Öffentlichkeit, Zwischenbericht Handlungsfeld

Forschungsbotschaft 08/11: Partnerschaften auch mit aussereuropäischen Ländern

«Bildung, Forschung und Innovation sind neben der Wirtschaft diejenigen Bereiche, in denen die Globalisierung am weitesten fortgeschritten ist. Neues Wissen entsteht zunehmend in internationalen Netzwerken im Zusammenspiel von Wettbewerb und Kooperation unter den weltbesten Forschenden. Als im BFI-Bereich zwar leistungsstarkes, aber kleines Land muss die Schweiz ihre internationalen Beziehungen im Bildungs-, Forschungs- und Innovationsbereich konsequent weiterentwickeln. [...] Die internationale Wissenschafts- und Forschungspolitik der Schweiz ist bislang schwergewichtig auf Europa ausgerichtet und wird es weiterhin auch bleiben. Dennoch gilt es, den Kreis der Beziehungen in BFI vermehrt auch in Richtung geeigneter und ihrerseits an bilateralen Beziehungen interessierter aussereuropäischer Partnerländer zu erweitern.»

Quelle: SBF, Bildung, Forschung und Innovation 2008–2011, Die vom Bundesrat vorgeschlagenen Leitlinien, Ziele und Fördermittel, 2007

2. Forschungsk Kooperationen im Dienst der Entwicklung vor Ort und der schweizerischen Entwicklungszusammenarbeit

Wissen ist auch für die Länder des Südens und Ostens der Schlüssel für Wachstum und Entwicklung. Die Schweizerische Entwicklungszusammenarbeit fördert darum gezielt Forschungspartnerschaften zwischen der Schweiz und ihren Partnerländern.

*Entwicklung und
Armutsbinderung
brauchen Forschung*

Die von der Staatengemeinschaft im Jahre 2000 verabschiedete Millenniumserklärung setzt acht ehrgeizige Ziele (MDGs). Unter anderem soll der Anteil der Weltbevölkerung, der in extremer Armut lebt, bis 2015 halbiert werden. Die Armut soll nach den Prinzipien der nachhaltigen Entwicklung gelindert werden, welche am Erdgipfel von Rio 1992 formuliert wurden. Eine der Kernforderungen des Rio-Gipfels war, die Forschungskapazitäten im Süden massiv zu verstärken. Auch im Zusammenhang mit dem Erreichen der Millenniumsziele wird die tragende Rolle lokaler Forschungsinstitutionen hervorgehoben.

Der Zusammenhang zwischen Wissen und Wachstum ist unbestritten. Fragt sich nur: Weshalb sollen ausserhalb des OECD-Raums lokale Forschungsinstitutionen geschaffen werden? Warum reicht es nicht, Wissen (und Technologien) vom Norden in den Süden zu transferieren? Was spricht mit anderen Worten dafür, den Wissenstransfer von Nord nach Süd durch die Wissensproduktion vor Ort zu ergänzen? Und weshalb ist die Ko-Produktion von Wissen durch länderübergreifende Forschungspartnerschaften Erfolg versprechend?

*Es gibt viele Gründe,
Forschungsstrukturen
zu fördern*

Antworten auf diese Fragen sind aus unterschiedlichen Blickwinkeln möglich. Erstens: Der Transfer von Wissen (und Technologien) kommt nur an, wenn das Wissen vor Ort angewandt und in Politiken und Strategien umgesetzt wird. Wenn importiertes nicht mit dem lokalen Wissen verbunden wird, bleibt es oft ungenutzt. Forschungspartnerschaften sind ein geeignetes Mittel, um dem entgegenzuwirken. Zweitens: Die sogenannte Wissenszirkulation von wissenschaftlichen Fachkräften findet nur statt, wenn entsprechende Forschungseinrichtungen vorhanden sind. Ein damit zusammenhängendes Problem ist die «Human-Kapitalflucht», die in vielen Ländern des Südens zu beobachten ist. Und Drittens: Die Existenz nationaler Forschungs- und Analysekapazitäten ist eine zentrale Voraussetzung, um bessere Politiken und Strategien der Armutsbekämpfung zu formulieren.

*Von Forschungspartner-
schaften profitiert auch
die Schweizer
Entwicklungshilfe*

Die Schweiz fördert Forschungseinrichtungen auch aus eigenem Interesse. Im Rahmen der so genannten «Pariser Deklaration zur Wirksamkeit der Hilfe» von 2005, die auch von der Schweiz unterzeichnet wurde, verpflichten sich die Vertragsstaaten, ihre Hilfe vermehrt über nationale Institutionen abzuwickeln. Damit soll das Empfängerland vermehrt in die Pflicht genommen werden; gleichzeitig fördert eine solche Politik den Aufbau öffentlicher und privater nationaler Institutionen. Die Schaffung nationaler «Produktionsstätten von Wissen» ist somit auch ein Beitrag, die Effektivität der Schweizer Entwicklungshilfe zu erhöhen, ein zentrales aussenpolitisches Anliegen.

*Win-win durch
Ko-Produktion von Wissen*

Sinn und Zweck von Forschungspartnerschaften mit Partnerländern im Süden haben sich laufend verändert. Früher vorwiegend zum Zweck des Wissenstransfers von Nord nach Süd konzipiert, setzen die Partnerschaften von heute auf die «Ko-Produktion von Wissen». Beide Partnerseiten können und sollen ihre legitimen Interessen wahrnehmen. Die langjährigen Forschungspartnerschaften im Süden haben dem Forschungsstandort Schweiz nicht nur zu Ansehen verholfen, sondern zur Erhöhung der Forschungsqualität beigetragen. Syndromforschung, transdisziplinäre Ansätze oder Nachhaltigkeitsforschung sind nur einige Stichworte, welche dies belegen. Forschungspartnerschaften mit dem Süden stärken

den Forschungsplatz Schweiz auch in wettbewerbspolitischer Hinsicht: Sie erschliessen neue Forschungsräume und fördern die Früherkennung globaler Entwicklungen.

Wissen generieren, der Schlüssel für Entwicklung und für wirksame Entwicklungshilfe

«Neues Wissen ist ein Schlüssel für die Entwicklung. Dies ist nicht nur in der industrialisierten Welt der Fall, auch in den Ländern des Südens und Ostens ist «Wissen» eine zentrale Voraussetzung für die Meisterung der grossen Entwicklungsherausforderungen, beispielsweise im Gesundheits- und Bildungsbereich, bei der nachhaltigen Nutzung der natürlichen Ressourcen oder der Ernährungssicherheit. Das notwendige Wissen zum Verständnis der anstehenden Entwicklungsfragen zu schaffen und gangbare Lösungsansätze zu entwickeln ist das erste Ziel der Forschung im Bereich Entwicklung und Zusammenarbeit. In der Anwendung, Umsetzbarkeit und Nützlichkeit beweist sich die Relevanz der Forschungsergebnisse. Für die schweizerischen Akteure der Internationalen Zusammenarbeit liefert die Forschung die Grundlagen zur Gestaltung wirkungsvoller Kooperationsstrategien.»

Quelle: DEZA Forschungskonzept 2008–2011

Weshalb und wie die Schweiz Forschungsk Kooperationen mit dem Süden gezielt fördert

«Wissenschaftliche Kenntnisse sind auch in Entwicklungsländern die Grundlage der technischen und gesellschaftlichen Entwicklung. Der Ausbau der Wissensbasis trägt auch erheblich zur wirtschaftlichen Entwicklung bei. Wenn es den Entwicklungsländern gelingt, im Hinblick auf spezifische Probleme ihre eigenen Forschungsschwerpunkte zu setzen und ihre eigenen wissenschaftlichen Kompetenzen weiterzuentwickeln, werden sie weniger von Industrieländern abhängig.

In den letzten Jahren ist die Zusammenarbeit zwischen Entwicklungsagenturen und schweizerischen Forschungsinstitutionen sehr viel fokussierter und intensiver geworden. Auf der einen Seite steht die Schweiz zu ihrer globalen Aufgabe, Wissen und Know-how in Entwicklungsfragen zur Verfügung zu stellen und dabei lokales Wissen und lokale Verfügungsmacht zu respektieren. Die Hauptziele der wissenschaftlichen Zusammenarbeit sind a) der Ausbau der Forschungskapazitäten in Entwicklungsländern, z. B. in den Bereichen Ernährungssicherheit und Gesundheit und b) das Erzeugen von entwicklungsrelevanten Ergebnissen. Auf der anderen Seite strebt die Schweiz auch einen Ausbau ihrer eigenen wissenschaftlichen Kapazitäten in Entwicklungsfragen an, da diese mit der Globalisierung an Bedeutung gewinnen.»

Quelle: Bundesrat, Millenniumsentwicklungsziele – Zwischenbericht der Schweiz 2005

Der Nutzen eines «gemeinsamen Wissensreservoirs»

«What is needed [to reach the Millennium Development Goals – MDGs] is a true partnership of developed and developing countries – a partnership that includes S&T. Cooperation among the scientific and technological communities of different countries and regions yields a large collective reservoir of knowledge and expertise. If every nation gains full access to this broader world community of science and has the opportunity to develop an independent science capability, its public can engage in a candid dialogue about the benefits and risks of new technologies.»

Quelle: Kofi Annan, Science Editorial, Februar 2004

3. Forschungsk Kooperationen mit dem Süden und Osten helfen, globale Probleme zu verstehen und zu lösen

Forschung soll sich auch in den Dienst der Diplomatie stellen und zur Lösung globaler Probleme beitragen. Mit dieser Forderung kommen neue Herausforderungen auf die Forschungspartnerschaften mit dem Süden zu. Ein innovativer und zukunftsgerichteter Forschungsstandort sieht diese Herausforderung als Chance – auch aus aussen- und forschungspolitischen Überlegungen.

Das «global-lokal»-Paradigma im Wandel

«Globales Denken und lokales Handeln» war lange Zeit das Lösungsmuster für globale Problemstellungen. Die Wissensgenerierung hat global und das politische Handeln lokal anzusetzen. Von dieser Formel gilt es Abschied zu nehmen. Sowohl das Denken wie das Handeln haben eine globale und eine lokale Dimension.

Problemlösung durch Ursachenbekämpfung ist nicht immer möglich

Betroffene und Verursacher globaler Probleme sind selten identisch, sowohl in zeitlicher, sozialer wie geographischer Hinsicht. Offensichtlich sind solche von Raum und Zeit entkoppelten Ketten von Ursache und Wirkung bei den Umweltveränderungen: Die Ursachen von Dürren, Überschwemmungen oder Hurrikanen sind von der Forschung in der Regel nicht dort zu finden, wo diese ihre verheerende Wirkung zeigen. Gefordert ist die Forschung aber auch in der zeitlichen Einordnung von Wirkungsketten: Bis eine klimatische Veränderung ihre negativen Folgen für Mensch und Umwelt zeigen, können Jahrzehnte vergehen. Dies erfordert eine Früherkennung negativer globaler Veränderungen.

Die Bekämpfung der Armut muss lokal wie global ansetzen

Ein ähnlicher Ursache-Wirkungszusammenhang gilt auch für Armutsfaktoren, die nicht ökologischer Natur sind. Armut ist nicht nur hausgemacht oder ein lokal erklärbares Phänomen, sondern auch Ausdruck des sozialen Wandels und global-ökonomischer Rahmenbedingungen. Die Bekämpfung von Armut kann und muss auf lokaler Ebene vor Ort ansetzen, indem z.B. Brunnen und Schulen gebaut werden. Aber dies reicht nicht. Die Armutsursachen müssen auch ausserhalb von Slums und marginalen Gebieten gesucht, erforscht und bekämpft werden.

Globale Probleme kosten und machen nicht vor Schweizer Grenzen halt

Die internationale Staatengemeinschaft hat die Bekämpfung der Armut und den Schutz natürlicher Ressourcen auch darum zu einer prioritären Aufgabe deklariert, weil Armut und Verlust globaler Güter Kosten verursachen, die alle Länder, auch die Schweiz, mittragen müssen. Globale Kosten verursachende Phänomene sind beispielsweise Migration, global auftretende Krankheiten oder Konflikte um knappe Ressourcen. Armutsbekämpfung und Umweltschutz sind also ein Mittel, um solche «globale Kosten» zu reduzieren. Mit der Globalisierung gewinnen solche uns alle verbindende Herausforderungen und ihre Erforschung an Bedeutung.

Die Schweiz braucht gute ForscherInnen, aber auch gute Partner

Wer zu den führenden Forschungsnationen gehören will, braucht die weltweit besten Forscher und gute Partner. Kein führender Forschungsstandort wird es alleine schaffen, die relevanten Forschungsfragen zu stellen, die «richtigen» Antworten zu finden und damit die politischen Entscheidungsprozesse zu alimentieren. Es sind Forschungspartnerschaften gefragt, die alle Regionen des Globus umfassen. Gesucht sind neue Partnerschaftsformen, wie die «Product Development Partnerships» zwischen privaten und öffentlichen Akteuren wie zum Beispiel das «Medicines for Malaria Venture» oder die «Drugs for Neglected Diseases Initiative». Diese werden heute als wichtigster Faktor zur Verbesserung der Entwicklung von neuen Medikamenten und Impfstoffen gegen vernachlässigte Krankheiten gesehen. Diese länderübergreifenden Kooperationen haben nachweislich zur Stärkung der Schweizer Forschung beigetragen und auch Arbeitsplätze geschaffen.

Forschungskapazitäten sind nicht immer da, wo die grössten Probleme sind

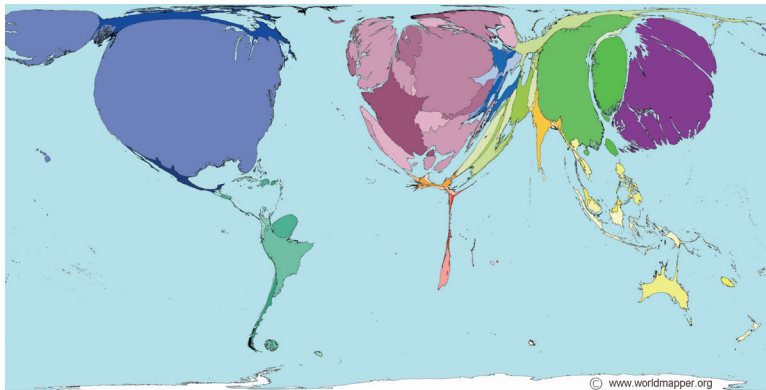
Heute werden rund 80% der weltweiten Ressourcen für Forschung und Entwicklung in den OECD-Ländern investiert. Weitere 15% entfallen auf Indien, China

und die industrialisierten Staaten Ostasiens. Den restlichen Ländern stehen somit knapp 5% der weltweiten Forschungsressourcen zur Verfügung. Gemessen an den enormen Problemstellungen in diesen Ländern ist dies viel zu wenig, zumal sie viel zur Lösung globaler Probleme beitragen könnten.

Investitionen öffentlicher Mittel in Forschungspartnerschaften mit Nicht-OECD-Ländern sind rentable und zukunftsgerichtete Investitionen. Den Kosten steht ein hoher potentieller Nutzen gegenüber. Es gibt verschiedene konkrete Beispiele von Partnerschaften mit Schweizer Beteiligung, die dies belegen. Die KFPE hat sich die Aufgabe gestellt, die Schweizer Entscheidungsträger über diese Zusammenhänge zu informieren und dies mit konkreten Beispielen zu dokumentieren.

*Hoher Nutzen
rechtfertigt die Kosten*

Knowledge Gap: Die Landkarte der weltweiten Investitionen in die Forschung



Die Territoriumsgrösse gibt den Anteil an den weltweiten Ausgaben für Forschung/Kopf wieder. (Quelle: www.worldmapper.org)

Die wissenschaftliche Zusammenarbeit mit dem Süden ist im Wandel begriffen

«Vor dem Hintergrund der Globalisierung kommt der Forschungsk Kooperation eine neue Bedeutung zu. Aufgrund der nunmehr globalen Herausforderungen wie Klimaveränderung, Pandemien wie Aids, oder Finanzmarktinstabilität wird klar, dass die wissenschaftliche Zusammenarbeit vermehrt den gemeinsamen Problemfeldern von Entwicklungsländern und Industrienationen Rechnung tragen muss. Die Bearbeitung von Themen wie Sicherheit, Migration, Ernährungssicherheit sind nicht mehr mit einem innenzentrierten Blick anzugehen. Vielmehr bedarf deren Bearbeitung grenzüberschreitender Kooperationen. Aufgrund ihrer Grösse und Bevölkerungsreichtum sind viele Länder des Südens und Ostens einerseits in besonderem Masse von den genannten Problemen betroffen, andererseits bergen sie auch ein enormes Potential, an der Problemlösung teilzuhaben.»

Quelle: DEZA Forschungskonzept 2008–2011

Forschung im Dienst globaler Problemlösungen

«We will support research to inform plans, policies and budgets in our partner countries that address the risks of climate change and help governments weigh the costs and benefits of different options. We will use research to identify the right institutions, capacities and policies to create regional and international agreements on climate change and measure their progress. We will research what policy and regulatory frameworks are needed for a global deal on climate change.»

Quelle: Department for International Development (UK), Research Strategy 2008–2013

KFPE
Schwarztorstr. 9
3007 Bern

Tel. 031 311 06 01
kfpe@scnat.ch
www.kfpe.ch